

Käthe Czisch, Jahrgang 1909

Ich stamme aus Ostfriesland und war 1933 in Berlin. Ich hatte gerade mein erstes Staatsexamen gemacht und war verlobt mit Franz Czisch, einem Halbjuden. Seit 1926 war ich Mitglied der Sozialistischen Studentenschaft, deshalb hatte ich keine Berufsaussichten im juristischen Staatsdienst. Mein Mann hatte die gleiche Ausbildung wie ich und dieselben Berufsaussichten. Mein Schwiegervater besaß 12 Filialen eines Süßwarengeschäfts in Württemberg, das Stammhaus war in Ulm. Wir haben dann die Filiale in Schwäbisch Gmünd übernommen.

1945 wohnten wir auf dem Marktplatz, oben im Geschäftshaus (Eckhaus zum Freudental). Wir wurden von den „Volksgenossen“ in die Öffentlichkeit gedrängt. Sie kamen wegen der Persilscheine, da wir absolut unbelastet waren und Akademiker. Wir waren ein Paradebeispiel, wie „tolerant Gmünd mit seinen Andersdenkenden umging“. Dabei ging es uns bis 1938 wirtschaftlich sehr schlecht, es gab SA Posten vor der Tür und Beamte durften bei uns nicht einkaufen. Als erste kamen 1938 die Wehrmachtsoffiziere, dann kamen auch andere, gegen Kriegsende immer mehr (ob die sich schon für die Zeit danach ein Alibi verschaffen wollten?).

Franz Czisch kommt aus einer katholischen Akademikerfamilie und war aus seiner Studienzeit persönlich bekannt mit Kurt Georg Kiesinger. Ich bin durch meine Ausbildung und meinen ganzen Werdegang mit sozialen Diensten vertraut. Ich studierte neben Jura auch Sozialwissenschaften und machte Praktika auf dem Sozialamt der Stadt Köln zur Zeit der größten Arbeitslosigkeit.

Kurz nach Kriegsende war ich in Ulm zu Besuch bei meinen Schwiegereltern, deren Geschäft im Dritten Reich arisiert worden war, die aber noch dort lebten. Auch mein Schwiegervater als Jude hat die Nazizeit überstanden. Er war immer wieder mal im KZ, aber es gelang uns immer wieder, ihn dort rauszuholen – schließlich war meine Schwiegermutter ja wie ich Arierin.

Bei dem Besuch in Ulm sah ich ein Beispiel von unglaublich tapferer Haltung. Auf einem Plakat an einer dieser Trümmerfassaden hing ein Schild „Gaststätte“ (den Namen weiß ich nicht mehr) und als ich die Treppe in dieses Gewölbe hinabstieg und durch einige dunkle Gänge ging, kam ich in einen hell erleuchteten, warmen Raum wo Suppe ausgeschenkt wurde. Ein Mensch hatte angefangen, sich in all den Trümmern wieder eine Aufgabe zu suchen.

Wir gründeten dann in Gmünd den Arbeitsausschuss: mein Mann, die Kommunisten Maier und Lindner. Ich bin dann in diesem Kreis aufgestanden und sagte, ich wollte Flüchtlingsbetreuung machen (wobei noch nicht an die Ostflüchtlinge gedacht wurde). Es gab damals unheimlich viele Leute, die herumirrten. Ab 8 Uhr abends war Ausgangssperre und man konnte nirgends bleiben, wenn man unterwegs war. Wir haben jeden Abend in unserem Haus im Hausflur Matratzen ausgelegt und darauf schliefen irgendwelche Menschen.

Zusammen mit der evangelischen Kirche, der Caritas, dem Roten Kreuz, der Arbeiterwohlfahrt gründeten wir dann die Nothilfe und sind zum kommissarischen Oberbürgermeister Rudolph gegangen. Wir haben in der Bocksgasse die ehemalige Gehörlosenschule (heute Finanzamt), die ja vor dem Zusammenbruch aufgelöst worden war, bekommen. Als die Schule wieder eröffnet wurde, sind wir in die gegenüberliegende Wirtschaft „Traube“ umgezogen. Mit Gabriele Martis zusammen habe ich das Praktische gemacht. Unterstützt wurden wir von allen Vereinen, die ja noch ihre Mitglieder hatten.

Wir haben uns dann um die ersten Ostflüchtlinge gekümmert, die aus den Ostgebieten vor der russischen Armee geflohen waren und die nun bei uns herumirrten. Die Stadt war verzweifelt, wo sie die Leute mit ihren Panje-Wagen unterbringen sollte,

die aus Ungarn oder Ostpreußen gekommen waren. Wir haben die ehemaligen Fremdarbeiterbaracken der Fa. Schenk (später Amiwerk) neu eingerichtet: frisch gestrichen, umgeräumt, neue Betten besorgt usw. Dies geschah mit „Hilfe“ ehemaliger Parteigenossen.

Die Fa. Spießhofer & Braun in Heubach hat uns von Anfang an großzügig geholfen. Als wir nirgends LKWs bekommen konnten, stellten sie uns ihre Wagen mit Fahrern zur Verfügung und wir haben die ersten Transporte durchgeführt.

Im Spätherbst 1945 kamen die ersten Ausweisungsbefehle und dann die ersten Flüchtlingstransporte. Den ersten haben wir im Auftrag des Landrats in Mögglingen abgeholt, weil wir in Gmünd noch nicht so weit waren. Wir hatten vorher Konferenzen mit den Bürgermeistern und wir haben die Dörfer vorbereitet auf das, was kam, aber auch die praktische Arbeit durchgeführt. Wir haben den Bürgermeistern nicht nur die Flüchtlinge gebracht, sondern auch die Betten, Matratzen usw. Aber trotzdem war niemand fröhlich. Die Dörfer waren gerade die Evakuierten (aus den zerbombten Großstädten) los, jetzt kamen die nächsten. Die Pfarrer fürchteten, dass „die Dörfer nun wieder verdorben“ würden, wegen der Haltlosigkeit der Menschen, den fehlenden Zukunftsperspektiven, den fehlenden zwischenmenschlichen Beziehungen. Bei einer Diskussion im Stadtgarten ging es um die Aufnahme der Flüchtlinge. Und ich sagte den Anwesenden: „Wir sollten nicht darüber diskutieren, ob wir die Ostflüchtlinge aufnehmen sollen, sondern wie wir sie aufnehmen.“ Und dazu empfahl ich den Leuten: „Man soll nicht die letzte Glühbirne aus dem Zimmer schrauben und man soll die Flüchtlinge am Sonntagmorgen, wenn man zur Kirche geht, nicht aus dem Zimmer jagen und abschließen und sie erst wieder herein lassen, wenn man aus dem Gottesdienst kommt.“

Wir haben Lager für 6000 Menschen gegründet, Gmünd wurde dadurch Durchgangsstadt. Mein Mann erfand den Flüchtlingsausweis, der dann auf Landesebene, später bundesweit eingeführt wurde. Die Aufnahme der Flüchtlingstransporte lief meist gleich ab: zuerst Begrüßung durch meinen Mann im Namen der Stadt, zunächst als Flüchtlingskommissar, dann später als Oberbürgermeister. Jeder Flüchtling wurde von einem Arzt zwar nicht untersucht, aber doch angesehen, ob er lagerfähig sei. Dazu hatten wir eine Ärztekommision gebildet. Mit requirierten Bussen wurden die Flüchtlinge dann in eines der Lager gebracht. Es gab damals eine Fahrbereitschaft in amtlichem Auftrag, dazu mussten große Firmen Fahrzeuge stellen – und die haben wir dann eben eingeteilt. Im Herbst 1945 haben die Amerikaner eine große Kleidersammlung durchgeführt. Die gesamte Bevölkerung musste dafür ein größeres Kleidungsstück (Mantel, Anzug, ...) abgeben. Die Amerikaner nahmen zunächst für die DPs (Displaced Persons), was sie brauchten. Wir von der Nothilfe waren schon beim Einsammeln dabei und erbaten uns von den Amerikanern den Rest der Kleidung. Somit hatten wir für die Flüchtlingstransporte Lagervorräte. Wir haben auch die Industrie angezapft, persönlich und mit Spendenbriefen. So erhielten wir von der Fa. Bidlingmaier riesige Mengen Uhren zum Tausch gegen Kartoffeln (, die wir in Bayern besorgten), zum Kauf von Decken bei Zoeppritz in Heidenheim. Auch andere Dinge konnten wir kaufen – Geld dazu war vorhanden. Wir hatten damals die größere Sorge, wo wir die Sachen, z. B. Waschschüsseln, herbekommen sollten. Große Sorge bereiteten uns die Kleinkinder. Wir wussten nicht, wie wir sie unterbringen und versorgen sollten. Wie verdreht die ankamen, es war unglaublich. Dann wurde uns einmal gemeldet, dass in einem Zug die Ruhr ausgebrochen sei. Diese Leute waren eigentlich für die Staatsturnhalle vorgesehen, aber dort gab es nur zwei Klos. Der Stadtbaumeister sah sich nicht in der Lage, uns zu helfen und so hat dann ein Mitarbeiter meines Mannes vom Flüchtlingsamt, ein junger Architekturstudent, Notklos zusammengezimmert.

In der Hindenburg-Oberschule (Parler-Gymnasium) konnten wir eine Großküche einrichten, von dort aus haben wir alle Lager versorgt. Das Zusammentragen der Lebensmittel war eines der größten Probleme, denn die Lebensmittelkarten reichten doch nicht aus. Einmal sind Frau Martis und ich allein mit einem LKW nach Bayern gefahren, um Kartoffeln zu besorgen. Allein das Benzin zu beschaffen war damals schon ein Problem. Auf dem Gut eines befreundeten Großgrundbesitzers bekamen wir eine LKW-Ladung Kartoffeln, das reichte dann wieder für eine Weile.

In jedem Lager gab es eine Sanitätsstube mit einer Schwester, die Säuglinge kamen mit ihren Müttern in extra Räume. Die Flüchtlinge waren sehr dankbar, schon im Lager haben sie Konzertabende veranstaltet und Volkstanzabende durchgeführt.

Mit der Währungsreform hörte die Nothilfe auf, Ende September 1948 lief unsere Tätigkeit aus. Ich arbeitete die ganze Zeit über ehrenamtlich, also unbezahlt, die 72 Mitarbeiter wurden bezahlt, zuerst aus dem Erlös einer Geldsammlung, zuletzt sogar vom Landratsamt.

In den drei Jahren der Nothilfe haben wir

- Wärmestuben in verschiedenen Gaststätten (im Falken, im Hasen und im Schlüssel) eingerichtet,
- Nähstuben eingerichtet, wo die Kleidervorräte aus den Sammlungen „passend“ genäht wurden,
- eine Schuhtauschzentrale eingerichtet,
- eine Hausschuhmacherei gegründet,
- Schulspeisungen mit Lebensmitteln von den Amerikanern durchgeführt,
- das Kinderheim Sonnenhof gegründet, als plötzlich eine Tb-Epidemie ausbrach,
- Altenheime im Kloster Lorch und in Waldmannshofen gegründet,
- ein Kinderheim aus Schlesien „übernommen“ und in der Huniwellhütte auf dem Kalten Feld untergebracht. Die Hütte gehörte früher der Uni Stuttgart.

Wir haben versucht, die Flüchtlinge mit allem zu versorgen, was sie brauchten. Wir gründeten auch eine Zentralstelle, wohin alle Landser entlassen werden konnten, die nicht mehr nach Hause konnten, also v. a. die aus dem Osten. Sie kamen nach Gmünd und wurden von hier aus auf ganz Württemberg verteilt.